

## **Personennamen zwischen den Kulturen Was ist Interferenzonomastik und was kann sie leisten?<sup>1</sup>**

**Altay Coşkun und Jürgen Zeidler**

1. Personennamengebung in Sprach- und Kulturkontaktzonen (A.C.)
2. Personennamenforschung in historischen Sprach- und Kulturkontaktzonen (A.C.)
3. Die Begründung des *Netzwerks Interferenzonomastik* (A.C.)
4. Ansätze zu einer Systematisierung interferenzonomastischer Forschungen (J.Z.)
5. Perspektiven und Grenzen interferenzonomastischer Forschungen (J.Z.)

### **1. Personennamengebung in Sprach- und Kulturkontaktzonen**

Dass Migration von Volksgruppen und die sich dadurch ergebende ethnische Durchmischung bestimmter Gebiete ebenso wie die politische, ökonomische oder kulturelle Übermacht einer fremden Nation sich auf alle Lebensbereiche einer Gesellschaft auswirken kann, ist gewissermaßen eine Grundkonstante menschlicher Existenz. Das Spektrum der potentiell beeinflussbaren Felder erstreckt sich von der Alltagssprache über religiöse Praktiken und politische Ordnungen bis hin zu künstlerischen Darstellungsformen. Zur Beschreibung der vielfältigen Phänomene exogenen Wandels hat sich der Ausdruck ‚Akkulturation‘ eingebürgert. Will man indes den Eindruck vermeiden, als handle es sich um einseitige, d.h. sich nur in eine Richtung vollziehende Prozesse, bietet sich die Verwendung des übergeordneten Begriffs ‚Interkulturation‘ an.

Einen besonders sensiblen Bereich, der gerade für eher quellenarme geschichtliche Epochen von großer Bedeutung ist, bilden Orts- und Personennamen. Vielfach transportieren sie selbst über lange Zeiträume hinweg siedlungshistorische bzw. personenkundlich-genealogische Informationen. Vermittels einer systematischen Untersuchung lassen

---

1 Der Vortrag wurde auf dem Workshop *Personennamen zwischen den Kulturen. Methoden, Probleme und Ergebnisse der Interferenzonomastik* am 11. Februar 2005 an der Universität Trier gehalten. A. COŞKUN zeichnet für die drei ersten, J. ZEIDLER für die beiden letzten Abschnitte verantwortlich. Für eine ausführlichere Darstellung in französischer Sprache sowie eine umfassende Bibliographie vgl. DIESELBEN, „Acculturation des noms de personne et continuités régionales ‘cachées’: l'exemple des *Decknamen* dans l'anthroponymie gallo-romaine et la genèse du *Netzwerk Interferenzonomastik*“, *Rivista Italiana di Onomastica (RION)* 11.1, 2005, 29–54. Für eine Einführung in englischer Sprache vgl. DIESELBEN, „*Netzwerk Interferenzonomastik. The Genesis of the Network for Intercultural Onomastics and Some Trier-Based Projects on Historical Anthroponymy in Zones of Cultural Contact*“, demnächst in *International Congress of Onomastic Sciences (ICOS)* 22 (Pisa 2005); Vorpublikation in *Nio-GaRo* 2005.3 (<http://www.nio-online.net/icos22nio.pdf>).

sich ihnen aber auch Aussagen über sozio-kulturelle Zusammenhänge abringen. Für Fragen nach der ethnischen Identität von Individuen oder Volksgruppen bzw. nach Ethnogenese- oder Interkulturationsprozessen stellen sie nicht selten die wichtigste Quellengattung dar.

Der genaue Gegenstand des heutigen Workshops und des morgigen Runden Tisches lässt sich in dem einen Wort *Interferenzanthroponomastik* zusammenfassen. *Onomastik* bedeutet soviel wie ‚Namenkunde‘ schlechthin, wobei die Qualifikation durch *ánthropos* (griechisch für ‚Mensch‘) speziell auf Personennamen verweist. Durch den ersten Bestandteil *Interferenz* ist ausgesagt, dass sich unser Interesse besonders auf wechselseitige Beeinflussung in Sprach- und Kulturkontaktzonen richtet.

Zur Veranschaulichung des Themas kann ich mit der Vornamenwahl in der Bundesrepublik Deutschland auf allseits bekannte Erfahrungen zurückgreifen. Während in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Namen wie *Hans* und *Willi* bzw. *Maria* und *Claudia* vorherrschten, hört man heutzutage auf deutschen Schulhöfen zuhauf Namen wie *Kevin* und *Dustin* bzw. *Jessica* und *Jennifer*. Darin spiegelt sich der massive, zunächst politische Einfluss der Vereinigten Staaten von Amerika im Nachkriegsdeutschland wider, der sich in der jüngsten Geschichte durch die internationale Vorreiterrolle Amerikas auch auf ökonomischem und technologischem Gebiet noch intensiviert hat. Die Veränderungen des deutschen Namengutes finden z.B. in der Alltagssprache ihre Entsprechungen, in welcher aus dem Englischen übernommene Ausdrücke wie ‚okay‘ oder ‚ein *date* haben‘ immer zahlreicher werden. Im politischen Bereich ist die Dominanz der USA durch ihren Führungsanspruch im nordatlantischen Bündnis und bisweilen auch in den Vereinten Nationen fest verankert, wenn sie sich nicht geradezu im Ignorieren internationaler Organisationen manifestiert.

Aus meinem familiären Umfeld stammen die folgenden Beispiele. Eine Freundin meiner Eltern trug bis in ihrer Jugend ihren Taufnamen *Maria*. Seit sie in der zweiten Hälfte der 40er Jahre jedoch für britische Besatzungstruppen als Dolmetscherin tätig gewesen war, wurde sie auch von ihr Nahestehenden *Mary* genannt. Sie heiratete einen türkischen Professor für Bergbaukunde, Gürbüz Findikgil. So zieren seit wenigen Jahren den Grabstein der geborenen Maria Lenzen die Namen *Mary Findikgil*.

Meine eigenen Namen *Altay Coşkun* erklären sich durch die türkische Herkunft meines Vaters, der Anfang der 60er Jahre als sog. Gastarbeiter ins Rheinland gekommen war und 1967 meine deutsche Mutter heiratete. Damals einigten sie sich darauf, dass ihre Kinder katholisch werden, aber türkische Namen führen sollten. Meine Schwester *Gül* (deren Name auf Deutsch ‚Rose‘ bedeutet) ist im übrigen ein Patenkind unserer oben genannten Tante *Mary*. Ihr Taufname lautet *Gül Maria*, wobei sie allerdings für meinen Vater – entsprechend der getroffenen Vereinbarung – *Gül Meriyem* heißt. Für meinen Bruder *Cengiz Josef* bzw. *Yusuf* könnte ich eine ähnliche Geschichte erzählen.

Es ist unschwer zu erkennen, welche biographischen Spuren diese Namen in sich bergen. Denn ein künftiger Historiker könnte sie, wenn er sie annähernd zu datieren und geographisch zuzuordnen vermag, selbst ohne nähere Kenntnis der Familiengeschichte in einen Zusammenhang mit den türkischen Arbeitsmigranten in den deutschen Industrieregionen des späteren 20. Jahrhunderts stellen, hier speziell im Aachener Revier. An die Doppelnamen meiner Geschwister ließen sich gewiss verschiedene Spekulationen über Interkulturationsprozesse anschließen. Ihr Aussagewert wächst dabei erheblich, sofern man verlässliche Kunde über das exakte Verwandtschaftsverhältnis von *Gül Maria* und *Cengiz Josef* hat; die beiden Rufnamen werden dann nämlich die türkische Abstammung nahelegen, während die jeweiligen Zweitnamen eine Geburt im Einwanderungsland ihrer Eltern suggerieren. Außerdem könnte der biblische Charakter noch auf die Annahme des christlichen Glaubens und einen hohen Grad sozio-kultureller Inklusion hindeuten. Wüsste man aber ferner den Namen ihrer Eltern, *Süleyman* und *Brunhilde Coşkun*, dann wäre die Annahme plausibel, dass sie aus einer Mischehe hervorgegangen seien.

Verlassen wir nun die Mikroperspektive. Für die Prägung des aktuellen westeuropäischen Namenmaterials ist zunächst die Geschichte des Römischen Reiches maßgeblich. Vom 5. bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. weitete der Stadtstaat seinen Einfluss über die italische Halbinsel aus, bis er im 1. Jahrhundert v. Chr. den ganzen Mittelmeerraum seinem Herrschaftsanspruch unterworfen hatte. Römische Kaiser der ersten beiden christlichen Jahrhunderte geboten sogar über Gebiete von Britannien bis Armenien, die teils jenseits von Rhein, Donau und Euphrat lagen sowie den gesamten Kulturstreifen Nordafrikas miteinschlossen. Auf die äußere Expansion folgte – zeitlich versetzt sowie in regional sehr unterschiedlicher Schnelligkeit und Intensität – die sogenannte ‚Romanisierung‘, mit welchem Begriff man vielfältige Akkulturationsprozesse zusammenfasst, darunter die nachhaltige Umprägung des Personennamenschatzes. Entsprechend findet man zahlreiche *Gai Iulii* auf Grabsteinen in den Provinzen bezeugt, wobei bisweilen ein Cognomen wie *Senecio* noch die gallische Abstammung erkennen lässt.

Nach dem Eindringen vor allem germanischer Stämme in das römische Territorium vom 3. bis 6. Jahrhundert dauerte es noch geraume Zeit, bis auch ihre Namen unter den Nachkommen der ehemaligen Reichsbewohner in Mode kamen und das romanische Element mancherorts in stärkerem Maße zurückdrängten, als es die Alltagssprache der neuen Herrscher vermochte. Dieser Prozess vollzog sich ungefähr vom 7. bis 10. Jahrhundert. Im Hochmittelalter trat endlich die christliche Namengebung ihren Siegeszug an; biblische und Heiligennamen verwiesen die lateinischen und germanischen Elemente auf die hinteren Ränge. Bis heute prägen diese drei Phasen das Namenmaterial Westeuropas nachhaltig. Die Zukunft wird zeigen, ob die besonders in Deutschland spürbare Amerikanisierung eher eine ähnliche Modeerscheinung wie die vorübergehende Wiederbelebung

altgermanischer oder die bisweilen vermehrte Übernahme französischer Namen darstellt oder ob bereits eine vierte große Phase anthroponomastischer Interferenz im Gange ist.

## 2. Personennamenforschung in historischen Sprach- und Kulturkontaktzonen

Sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Linguistik hat sich die Namenforschung mittlerweile als weitgehend eigenständige Disziplin etabliert. Allerdings ist sie aufgrund der unzähligen Sprach- und Kulturräume derart verästelt, dass es kaum mehr möglich ist, sie in ihrer Gänze zu überblicken. Eine gewisse Abhilfe verschafft neuerdings das umfassende Werk *Namenforschung: ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Allerdings spiegelt es zum einen die beträchtliche Kluft zwischen den beiden großen Forschungszweigen. Zum anderen ist für die Onomastik in Kontaktzonen weitgehend eine dichotomische Tendenz festzustellen. Das Hauptinteresse liegt entweder in der Erfassung des Umfangs, den Neues gegenüber Altem einnimmt, oder im Herausfiltern des Alten, um eine ansonsten verloren gegangene Sprache zu rekonstruieren. Man spricht hier in der Regel von Superstrat bzw. Substrat, also einer überdeckenden bzw. zugedeckten Sprachschicht; Adstrat bezeichnet demgegenüber eine einwirkende Sprachschicht, welche die Grundsprache aber nicht zu verdrängen vermag.

Nur selten nahm man auch die vielfältigen Mischformen in den Blick. Pionier auf diesem Gebiet war Leo Weisgerber: Im Anschluss an Johann Baptist Keune beobachtete er für das römerzeitliche Gallien und Germanien zahlreiche Namen, die zwar lateinisch klingen, für die aber keine breite oder überhaupt keine Tradition in Rom selbst bezeugt ist. Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass die meisten von ihnen entweder an keltische bzw. germanische Namen anklingen oder aber deren Motive übersetzten. Für den ersten Fall sei auf *Dubius* („Zweifelhaft“, wenn lateinisch) verwiesen, das offenbar durch die keltischen *dub*-Namen (vgl. *Dumno-rix* = „Unterwelts-herrscher“) motiviert ist; den zweiten illustriert die Häufigkeit von *Ursus* („Bär“) und seinen Ableitungen, worin sich die Beliebtheit von keltischen Namen wie *Ar(c)tos*, bisweilen aber auch die Verbreitung des Elementes *-bera* in germanischen Namen, widerspiegelt.<sup>2</sup>

Weisgerber bezeichnete solche Fälle als *Decknamen*. Eine systematische Erfassung, d.h. eine Quantifizierung oder Kategorisierung, hat er nicht vorgelegt, geschweige denn eine kulturhistorisch-soziologische Interpretation. Fritz Lochner-von-Hüttenbach hat den Versuch unternommen, das onomastische Material des römischen Noricum (das in etwa dem heutigen Österreich entspricht) nach sog. *Decknamen* zu durchforsten. Dabei erzielte

---

2 JOHANN BAPTIST KEUNE, „Gallorömische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten“, *Jahrb. Gesell. Loth. Gesch.* 9 (1897), 184–201; (JOHANN) LEO WEISGERBER, *Die Namen der Ubier*, Köln 1968; DERS., *Rhenania Germano-Celtica*. Gesammelte Abhandlungen, hg. von J. KNOBLOCH/ R. SCHÜTZEICHEL, Bonn 1969.

er das beachtliche Ergebnis von 78 solcher Namen, die ca. 14% des ‚römischen‘ Namenschatzes jener Region ausmachen. Weitreichende Schlussfolgerungen oder anschließende Forschungen unterblieben jedoch zunächst. Tatsächlich wird der Wert der Ergebnisse stark eingeschränkt, da er wie auch Weisgerber Belege aus rund fünf Jahrhunderten undifferenziert und ohne prosopographische (d.h. personenkundliche) Begleitstudien ausgewertet hatte.<sup>3</sup>

Mittlerweile setzt sich in der Onomastik immer stärker der begrüßenswerte Trend durch, geographisch und historisch möglichst kleinräumige Felder zu untersuchen, weil nur so einigermaßen verlässliche Aussagen über die jeweilige Entwicklung der Gewohnheiten zu machen sind. Aber selbst in den auf hohem Niveau durchgeführten groß angelegten Projekten *Nomen et Gens* (wofür ich stellvertretend Dieter Geuenich aus Duisburg und Wolfgang Haubrichs aus Saarbrücken nenne) und *Patronymica Romanica*, kurz *PatRom* (wofür Dieter Kremer genannt sei) wird dem Phänomen der *Decknamen* keine oder bestenfalls nur eine äußerst geringe Aufmerksamkeit zuteil. Gleiches gilt für das o.g. Handbuch.

Auf eine ganz neue Basis ist deren Erforschung durch gemeinsame Anstrengung französischer und belgischer AlthistorikerInnen rund um Monique Dondin-Payre und Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier gestellt worden. Der jüngst von ihnen herausgegebene Sammelband beschränkt sich keineswegs auf Fragen der Bürgerrechtsentwicklung, welche die onomastischen Arbeiten zum Imperium Romanum bisher dominierten, sondern ist um vielfache Differenzierung bei der Mischung der sprachlichen und onymischen Systeme bemüht. Es finden sich erste Ansätze zu einer Systematisierung der Interferenzphänomene. Zu Recht betonen sie auch, dass die Bezeichnung *Deckname* falsche Assoziationen wecken könnte; statt dessen sprechen sie von *noms d'apparence latine* („Namen lateinischer Erscheinungsform“) unter denen sie *noms d'assonance* („Anklangsnamen“) und *noms de traduction* („Übersetzungsnamen“) unterscheiden. Ihren Anteil an den lateinischen beziffern sie je nach Epoche und Region auf 20 bis 70%.<sup>4</sup>

### 3. Die Begründung des Netzwerks Interferenzonomastik

Fast gleichzeitig beschäftigten wir beide uns mit den auffälligen Namen der Familie des Ausonius, der im Bordeaux des 4. Jahrhunderts n.Chr. lebte. Seine Dichtung bietet einen einzigartigen Schatz von insgesamt 86 Namenbelegen bzw. 51 verschiedenen Na-

3 FRITZ LOCHNER-VON-HÜTTENBACH, „Zu Decknamen keltischer Herkunft im Ostalpenraum“, in: Christian ZINKO (Hg.): *Akten der 13. österreichischen Linguistentagung*, Graz 1988, 151–60.

4 MONIQUE DONDIN-PAYRE/ MARIE-THÉRÈSE RAEPSAET-CHARLIER, *Noms, identités culturelles et romanisation sous le Haut-Empire*, Brüssel 2001. Vgl. dazu die Rezension von A. COŞKUN, *NIO-GaRo* 2003.2 (<http://www.nio-online.net/pubhome.htm>).

menformen bzw. 43 Individuen, die ihren sicheren Platz in demselben Familienstammbaum finden.

Wir zählen insgesamt 66% lateinische oder latinisierte Namenbelege, 19% griechische oder gräzisierte und 15% einheimische (keltische oder altbaskische); bei näherem Hinschauen ergab sich jedoch, dass nicht weniger als 56% der lateinischen und bis zu 100% der griechischen Belege durch regionale onomastische Klangmuster oder Themen motiviert sein könnten. Dadurch ergibt sich ein Schnitt von ca. 66% sogenannter *Decknamen* innerhalb des lateinisch-griechischen Materials; unter Berücksichtigung der keltischen Namen lässt sich der regionale Einschlag auf insgesamt 71% beziffern.<sup>5</sup> Diese Größenordnung übertrifft also bei weitem die Werte, die Lochner-von-Hüttenbach für das Noricum ermittelt hat, zumeist auch diejenigen, die der Kreis um Dondin-Payre und Raep-saet-Charlier für das Gallien der hohen Kaiserzeit postuliert.

Selbstverständlich dürfen die Zahlen nicht vorschnell verallgemeinert werden. Und viele methodische Fragen bedürfen einer Vertiefung. So ist beispielsweise eine genauere Definition des Eigenen bzw. Substrats in Absetzung vom Neuen bzw. Super- oder Adstrat notwendig, worauf weiter unten zurückzukommen ist. Doch scheint bereits jetzt hinreichend klar zu sein, dass die Frage nach der Herkunft der vielen Träger griechischer Namen im kaiserzeitlichen Gallien nicht auf die Alternativen freigelassene Sklaven oder orientalische Immigranten beschränkt werden darf. Darüber hinaus berechtigen die Ergebnisse zu der Hypothese, dass auch zu anderen Zeiten und in anderen Regionen einheimische Elemente die Namenwahl trotz voran schreitender Akkulturationsprozesse weiterhin stark beeinflusst haben.

So sind wir in zahlreichen Gesprächen mit Kollegen benachbarter oder auch entfernterer Disziplinen auf großes Interesse gestoßen. In Oxford berichtete uns Richard Hitchman von ähnlichen Phänomenen, auf die er bei seiner Untersuchung vorgriechischer, mykenischer und archaischer Namen Kretas stöße, während Ina Döttinger die vielfältigen Einflüsse der römischen Onomastik auf die Bürger des peloponnesischen Elis kennt. Besondere Ermutigung wurde uns seitens des Keltologen Xavier Delamarre aus Vaucresson und des Trierer Romanisten Dieter Kremer zuteil; seine Doktorandin Lidia Kouznetsova verfolgt vielfältige Interferenzphänomene bei der Erstellung ihres hispano-lateinischen Namenbuches (4.–11. Jh.). Die Oxforder Mediävistin Katharine Keats-Rohan wäre in der Lage, zahlreiche Beispiele aus dem normannischen Frankreich und England anzuführen.

---

5 „‘Cover Names’ and Nomenclature in Late Roman Gaul. The Evidence of the Bordelaise Poet Ausonius“, hg. von der Unit for Prosopographical Research (UPR, jetzt Prosopographical Research Unit), Linacre College, Oxford 2003 (<http://www.linacre.ox.ac.uk/Files/Pros/CNN.pdf>). Zu Biographie, Familiengeschichte und Stammbaum des Ausonius vgl. auch A. COŞKUN: *Die gens Ausoniana an der Macht. Untersuchungen zu Decimus Magnus Ausonius und seiner Familie*, Oxford 2002.

Zu erwähnen ist schließlich auch der Trierer Sonderforschungsbereich 600: *Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart*, insofern einige Teilprojekte auch auf die Namenwahl als eine Repräsentationsform sozio-politischer oder kultureller Inklusion zurückgreifen wollen.<sup>6</sup>

Vor diesem Hintergrund hat sich im Dezember 2003 eine kleine Gruppe vor allem Trierer und Oxforder Sprach- und Geschichtsforscher zum *Netzwerk Interferenzonomastik (Network for Intercultural Onomastics, NIO)* zusammengetan. Durch dieses soll der Austausch über die vereinzelt namenkundlichen Studien in Kontaktzonen gefördert und die jeweiligen Fragestellungen und methodischen Ansätze systematisiert werden.

#### 4. Ansätze zu einer Systematisierung interferenzonomastischer Forschungen

Ein grundsätzliches Problem in der bisherigen Forschung liegt in dem Mangel an einer einheitlichen Terminologie. Viele Forscher haben für ihre eigene Arbeit Begriffe definiert, von denen sich nur wenige allgemein durchsetzen konnten. Ironischerweise erfreut sich gerade der nicht so recht passende Begriff *Deckname* heute selbst internationaler Verbreitung. Dass er inhaltlich unzutreffend ist, wird zwar ebenfalls allgemein anerkannt, doch hat sich bis jetzt keine geeignetere Alternative Geltung verschaffen können. Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier und Monique Dondin-Payre haben ‚noms d’apparence latine‘ vorgeschlagen. Aber diese Benennung umschreibt lediglich die offensichtliche *eine* Seite dieser Art von Namen; was ihnen zugrundeliegt, bleibt außen vor.

Ende 2003 haben wir selbst den Versuch unternommen, die Bezeichnung *Interferenzname* zu etablieren.<sup>7</sup> Dieser Terminus ist im Gegensatz zu *Deckname* ein neutraler Begriff, und er berücksichtigt die Stellung der Namen in beiden Namensystemen. Eine Interferenz setzt eben zwei Bezugsgrößen voraus, zwischen denen es eine Überlagerung geben kann. Als englische Übersetzung hatten wir zunächst naiv an *interference name* gedacht, und so steht es derzeit (Dezember 2005) noch auf der Projektseite der Domain der Universität Trier im Internet. *Interference* hat allerdings eine unbeabsichtigte Nebenbedeutung, auf die man aufmerksam wird, sobald man ein automatisches Übersetzungsprogramm anwendet. Das Ergebnis lautet im Deutschen *Störungsname*. Auch wenn man am Flughafen gefragt wird „Has somebody interfered with your baggage?“ ist damit nichts Positives gemeint. Um diesen Anklang zu vermeiden, haben wir uns mit den KollegInnen aus Oxford auf *contact name* geeinigt. *Intercultural* verwenden wir ebenso, bes.


6 Vgl. A. COŞKUN (Hg.), *Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat*, Göttingen 2005, viii; 18f.; 175–200.

7 Zur Terminologie und Klassifikation, s. die „Preliminary Terminological Guidelines“ auf der Internet-Seite unseres *Netzwerks Interferenzonomastik* (<http://www.nio-online.net/terminol.htm>).

im Zusammenhang von *intercultural onomastics*. Im einem französisch abgefassten Artikel in der *Rivista Italiana di Onomastica* haben wir *nom d'interférence* beibehalten.<sup>8</sup>

Die Sprachen und Kulturen, die miteinander in Kontakt treten, haben wir als *Primär-, Sekundär-, Tertiär-* usw. *-Sprache* bzw. *-Kultur* bezeichnet. Dabei ist je nach dem Forschungsgebiet jeweils zu definieren, was darunter zu verstehen ist. Im Griechenland des 2. Jahrhunderts n. Chr. wäre z.B. Griechisch die Primärsprache und das von der römischen Verwaltung, vom Militär und Händlern mitgebrachte Latein die Sekundärsprache. Im England des 12. Jahrhunderts wäre bei Hof Französisch die Primärsprache und Englisch die sekundäre, auf dem Land dagegen wäre Englisch primär und Französisch sekundär. In der Benennung von Einzelbeziehungen kann man auch auf die Begriffe *Ausgangs-* und *Zielsprache* zurückgreifen.

Aber nicht nur um die Terminologie ist es schlecht bestellt, auch von einer Systematisierung der Namensinterferenzen sind wir noch weit entfernt. Bisher haben Detailbeobachtungen und Einzeluntersuchungen im Vordergrund gestanden, eine weiter reichende Kategorisierung ist kaum erfolgt bzw. blieb bisher in ersten Ansätzen stecken. In unserem *Netzwerk Interferenzonomastik* haben wir einen Vorschlag ausgearbeitet, der zunächst einmal unterscheidet zwischen dem Transfer einzelner Namen und dem Transfer von Namenssystemen. Betrachten wir zunächst die Interferenzen, die Einzelnamen betrifft. Wir haben dabei grob zwischen fünf Kategorien unterschieden.

1. Eine *Transliteration* liegt vor, wenn ein Name lediglich in einer anderen Schrift wiedergegeben wird als in seiner herkömmlichen; z.B. griech. Φίλιππος wird mit lateinischen Buchstaben *Philippos* geschrieben; oder *Indo* wird anstelle der iberischen Schrift  I-N-DO in Lateinschrift wiedergegeben.<sup>9</sup>

2. Von *phonetischer Anpassung* sprechen wir, wenn ein Name dem Lautsystem einer anderen angepasst wird; z.B. wenn das kurze *o* der Endsilbe von *Philippos* der Hebung im Lateinischen angepasst und zu *Philippus* wird. Moderne Sprachen schwächen die Auslautsilben zu franz. *Philippe*, dt./ engl. *Philipp*. In *Messilus* anstelle *Meddilus* wird das *Tau Gallicum* (Ð) durch lat. *s* ersetzt.

3. Noch weiter geht die *morphologische Anpassung*, wenn nämlich die Flexionsmerkmale an die Zielsprache angepasst werden. Für einen griechischen Genitiv Φιλίππου tritt dann der lateinische, *Philippi*, oder der deutsche bzw. englische, *Philipp(')s*. Im Fall *Indo* wird der iberische Auslaut *-e/i* (*Inte/i*) durch die lateinische Endung der *o*-Stämme ersetzt.

4. Die vierte Kategorie ist schließlich die *semantische Anpassung*, die Angleichung inhaltlicher Art, bei der weiter differenziert werden muss.

8 S.o., Anm. 1.

9 J. ZEIDLER, „Onomastic Studies on Some Roman *Amici* in Hispania“, A. COŞKUN (Hg.), *Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat*, Göttingen, 2005, 182; 195.



4.1 Die *Neuinterpretation* und die *Volksetymologie*. Hierbei werden einzelne Elemente oder der ganze Name mit einem anklingenden Wort der Sekundärsprache in Verbindung gebracht. Ein Beispiel für eine Teilinterpretation ist die Assoziation von *Pollux* mit lat. *lux* ‚Licht‘, für einen vollständigen Anklang die Wiedergabe von hebräisch *Levi* mit dt. *Löwe*.

4.2 Die zweite Spielart ist die *Übersetzung* und die *Quasi-Übersetzung*. Hierbei wird das Namenmotiv mit einem entsprechenden Wort der Sekundärsprache wiedergegeben oder mit einem Wort, das das Namenmotiv enthält. Man kann hier mit einem linguistischen Begriff auch von einem *calque* sprechen („Lehnübersetzung“). Eine Übersetzung liegt vor in der Reihe griech. *Theóphilos* – lat. *Amadeus* – dt. *Gottlieb*. Beispiel für eine Quasi-Übersetzung ist *Salomon* – *Friedrich*, unter Rückgriff auf einen deutschen Namen, der das dem Element *šalom* entsprechende Wort ‚Frieden‘ enthält.

4.3 Als drittes gibt es die *semantischen Variationen*. Dabei handelt es sich um die Verwendung von Synonymen über zwei oder mehrere Sprachen hinweg. Der Name *Ausonius* z.B., der mit hoher Wahrscheinlichkeit gallischen oder aquitanischen Ursprungs ist, kann auch lateinisch als dichterische Bezeichnung eines Italikers oder – von Griechenland aus gesehen – als der *Westliche* aufgefasst werden. Im Namen seines Sohnes *Hesperius* wird dieses Motiv gewissermaßen ins Griechische übersetzt. *Ausonius* als *Westlicher* aufzufassen, ist eine Neuinterpretation (4.1), das Motiv *Westlicher* in einer anderen Sprache mit einem Synonym wiederzugeben, ist eine semantische Variation. Ein hübsches Beispiel bietet eine neapolitanische Inschrift, die einen *Rhenus* nennt, Vater des *Euphrates* und Großvater von *Rhenus* und *Danuvius* (CIL 10, 2872).

5. Die fünfte Kategorie schließlich ist die der *hybriden Namen und sonstigen Bildungen*. Hierbei haben wir uns besonders mit der Kombination von Grundwörtern und Ableitungselementen aus unterschiedlichen Sprachen beschäftigt; so etwa *Iuliccus*, lat. *Iul(us)* und gallisches Suffix *-icco-*, oder *Maraike*, ein letztlich hebräischer Name mit einem niederdeutschen Suffix. Hierher gehören aber auch die mehrsprachigen Komposita, z.B. *Georgi-anna*, sofern man die Elemente noch als griechisch *georgós* und hebräisch *Anna* einschätzen darf. Diese Kategorie muss noch weiter gegliedert werden als dies bisher geschehen ist. Auch Hypokoristika (Kosenamen) und Spitznamen sind in diesem System noch nicht berücksichtigt.

Soweit zu den Einzelnamen. Beim Transfer von Namenssystemen unterscheiden wir bislang drei Formen der Interaktion.

1. Die *Beibehaltung* des Namensystems. Davon können wir sprechen, wenn der einheimische Gebrauch der Namen aufrecht erhalten wird, z.B. die Tradition, einen einzigen Namen zu führen, im Gegensatz zu zwei oder drei Namen in der Sekundärkultur; z.B. der *eine* gallische Name *Iuliccus*, der allenfalls mit einem Patronym im Genitiv verbunden wird, *Marci filius* ‚Sohn des Marcus‘.

2. unterscheiden wir die *Anpassung* an das Benennungssystem der Sekundärsprache. Hier sind mehrere Arten und Grade der ‚Vermischung‘ möglich; z.B. kann der Name *Iuliccus* an einen zweiteiligen römischen Namen angehängt werden: *Ti. Claudius Iuliccus Marci (f.)*. Die ursprüngliche Benennung in der Primärkultur tritt hinter einen Namen der Sekundärkultur.

3. Die dritte Art ist manchmal schwer von der zweiten zu unterscheiden: die *Ersetzung* des Benennungssystems. Wenn der dritte Name zu einem gewöhnlichen *Cognomen* geworden ist und nicht mehr als ‚adaptiert‘ angesehen oder empfunden wird, können wir von einer Ersetzung sprechen, z.B. wenn der Name nur noch *Ti. Claudius Iuliccus* lautet.

Soviel zur systematischen Gliederung von Interferenznamen. Die vorgeschlagenen Kategorien sind nicht exklusiv gedacht. Namen können gleichzeitig in mehrere eingeordnet werden.

## 5. Perspektiven und Grenzen interferenzonomastischer Forschungen

Mit der Systematisierung sind wir bereits bei den Zukunftsperspektiven der interferenzonomastischen Forschung angelangt. Die Klassifizierung und Kategorienbildung bleibt eine wichtige Aufgabe. Nur mit einer adäquaten, differenzierten Terminologie und Systematik wird es möglich sein, Befunde in verschiedenen Epochen und Kulturen sinnvoll miteinander zu vergleichen und zu einer Einschätzung der Mechanismen der Namengebung und der Motive der Namengeber zu gelangen.

Wir verstehen unsere Arbeit aber nicht als eine rein linguistische oder onomastische, sondern auch als eine historische und sozio-kulturelle Aufgabenstellung. Personennamen geben bisweilen Aufschluss über den gesellschaftlichen Status ihrer Träger oder über die kulturellen und politischen Neigungen dessen, der ihn gewählt hat. Besonders in historischen Kontexten, in denen kaum Schriftquellen zur Verfügung stehen, geben die Personennamen einen Einblick in das Selbstverständnis der namengebenden Gesellschaften. So hat die breite Tradition namenkundlicher Untersuchungen in den klassischen Altertumswissenschaften bereits bedeutsame Erkenntnisse hinsichtlich der Fragen der Bürgerrechtsentwicklung, der Ethnizität und der Akkulturation ermöglicht. Im Rahmen unseres Netzwerks und der initiierten Projekte haben wir hier in Trier den Schwerpunkt auf die römischen Provinzen im Westen des Imperium Romanum gelegt und verfolgen die Akkulturation von Personennamen auf der iberischen Halbinsel und im gallischen Sprachraum in der Antike und im Mittelalter, fallweise bis ins Noricum und nach Galatien in Kleinasien.

So wichtig und so ergiebig der Beitrag der namenkundlichen Studien auch ist, so sind dem Ansatz doch auch Grenzen gesetzt. So werden wir ohne zusätzliche Schriftquellen

kaum je eine Aussage über die individuelle Motivation machen können, einen bestimmten Namen zu wählen. Ferner muss durch entsprechende Untersuchungen erst nachgewiesen werden, wie groß die Aussagekraft der Namen zur politischen und rechtlichen Stellung des Namenträgers tatsächlich ist; dies betrifft z.B. die Frage des Verhältnisses von römischem Namenssystem und Bürgerrecht. Darüber hinaus besteht auch die Problematik, ob und inwieweit Interferenzen als *beabsichtigt* erwiesen werden können. Dies ist ein methodisches Problem, mit dem sich die Forschung auf diesem Gebiet intensiv auseinander zu setzen haben wird. Ich werde in meinem Methodenreferat<sup>10</sup> darauf zurückkommen.

---

10 „Methoden der Interferenzonomastik“, *NIO-GaRo* 2005.2, (<http://www.nio-online.net/meth-2rt.pdf>).